

man nicht einmal richtig aufgepaßt hat. Meint ihr vielleicht, es wäre ein Vergnügen, bei euch Pfarrer zu sein? Ich hab es dem Bischof auch in der letzten Woche gesagt, daß ich das nicht mehr lang mache. Ich habe mich weggemeldet.

Praxis

Der Brief in der Seelsorge

Es scheint uns für den Seelsorger wichtig, ihn mit den Gedanken und Anregungen eines Predigers der Reformierten Kirche bezüglich der Bedeutung und Rolle des Briefes in der Seelsorge bekanntzumachen¹. Auf manche Art und Weise und auf vielerlei Wegen versucht die moderne Seelsorge mit dem gläubigen wie auch mit den ungläubigen Menschen Kontakt zu bekommen; allerlei Experimente werden in diesem Zusammenhang vorgeschlagen. Bei all dem wurde aber bisher dem ehrwürdigen und so echt menschlichen Kontaktmittel des Briefes wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Und doch war seit den Tagen des Apostels Paulus der Brief ein gebräuchliches Mittel der Seelsorge. Bedeutende Seelsorger – wie Augustinus, Calvin und die Blumhardts – waren große Briefschreiber. Weil es in der Seelsorge um intensive und zielvolle Begegnung geht, kann der Brief als besondere Möglichkeit intensiver Kommunikation eine ganz eigengeartete Funktion haben.

In einem einleitenden Kapitel über die Seelsorge unterscheidet Van Gennep ausdrücklich Predigt und Seelsorge, und dieser letzteren gibt er im Ganzen des amtlichen Dienstes den Vorrang. In der Predigtverkündigung geht es um den »anderen« Gott der Liebe, des Gerichts und der Versöhnung; in der Seelsorge um den nahen Gott, der in absoluter Solidarität an unserem Leben teilnimmt. Seelsorge ist eine amtliche Konzentration der Liebe und der Solidarität mit anderen Menschen und richtet sich auf das ganze Leben der Gläubigen. Seelsorge beruht auf der Identifizierung Christi mit dem ganzen menschlichen Dasein, und darum ist Seelsorge auch ein Engagement, worin sich der *pastor* dem ganzen Leben

des Menschen mit ganzer Person ausliefert. Er kann nicht den objektiven, wissenschaftlichen und distanzierenden Standpunkt des Arztes, des Psychologen, des Fürsorgers einnehmen; der Seelsorger steht dem Gläubigen nicht gegenüber, sondern er steht neben ihm, in demselben Ringen um Glaube und Liebe. Trotzdem ist dieses Engagement des Seelsorgers ein *amtliches* Engagement; er ist der Mann Gottes, von Christus bestellt; es geht nicht um seine persönliche Sache, sondern um das Heil des anderen. Dies bringt eine Reserve und einen Abstand mit sich, die das Engagement erst möglich machen. In dieser Durchdringung von Solidarität und amtlicher Distanz liegt das Geheimnis der Seelsorge.

Diese seltsame Mischung von Begegnung und Distanz ist in besonderer Weise auch für den Brief charakteristisch. Der Brief spricht einerseits den ausdrücklichen Willen zur Begegnung aus, während er gleichzeitig eine Art Zurückhaltung enthält und Distanz schafft.

Zunächst gibt der Brief dem Seelsorger die Möglichkeit, der Gefahr der Oberflächlichkeit, der Gleichmacherei und der Hast zu entkommen, durch welche die Gesprächsbegegnungen immer wieder bedroht sind. Aus dem Brief spricht oft, deutlicher als aus dem gesprochenen Wort, der ausdrückliche Wille zur Begegnung. Ein Brief trägt das Zeichen der ausgesprochenen gewollten Begegnung an sich, das zu einem sehr persönlichen Kontakt auffordert. Außerdem zwingt der Brief den Seelsorger, sich des gemeinsamen Bodens und der gemeinsamen Lage, die ihn als Gläubigen mit den Gemeindegliedern verbinden, deutlicher bewußt zu werden. In einem Brief ist der Seelsorger (mehr als im Gespräch) gezwungen, sich selber als Gläubigen zu erkennen zu geben, aber auch als jemanden, der für seine Worte und Ratschläge die Verantwortung trägt. Er kann sich nicht hinter einer Anonymität von Gemeinplätzen und erbaulichen Redensarten verstecken.

Andererseits schafft der Brief eine Atmosphäre von Distanz und Objektivität, die es oft möglich macht, daß man leichter und ehrlicher für seinen Glauben einsteht, daß man zu ermahnen wagt und den Mut aufbringt, an den anderen zu appellieren. Auch für den Gläubigen ist es oft leichter, delikate und sehr persönliche Probleme in einem Brief offenzulegen; im Gespräch fällt dies oft viel schwerer. Hier zeigt sich die Distanz als positives Element des Briefverkehrs. Die Distanz, eine Eigenart des Briefes, ist also keineswegs immer ein Hemmnis für die Begegnung, sondern oft sogar eine Bedingung dafür, sich selbst offener aussprechen zu können. Die Distanz kann die Begegnung wesentlicher, intensiver, zielvoller machen.

Auch die Tatsache, daß man in einem Brief seine Meinung schriftlich festlegt, bringt eine gewisse Objektivierung des Kontaktes mit sich, die für eine seelsorgliche Verbindung günstig sein kann. Der Brief nimmt den Kontakt aus der Atmosphäre des Zufälligen, des Emotionalen, des Allzu-

¹ F. O. VAN GENNEP, *De brief in het pastoraat*, Amsterdam 1965. (Eine phänomenologische Studie als Beitrag zur praktischen Theologie.)

persönlichen und des rein Subjektiven heraus. Man wird gezwungen, schwarz auf weiß und für die Zukunft festzulegen, was man denkt und rät.

Der Brief ist eine abgekürzte Begegnung. Auch dies kann in der Seelsorge von Bedeutung sein. Man steht unter dem Zwang der Not, unter dem Druck des Problems, und dies gibt die Möglichkeit, unabhängig von allem Beiwerk, von Gesten, einleitender und ausbreitender Gespräche oder Redensarten, ungestört auch von ablenkender Umgebung das Eigentliche kurz und knapp, klar und ohne Umschweife zu sagen. Diese Abkürzung kann den Seelsorger und die Gläubigen schützen, nicht so sehr vor Zeitverlust, sondern vor der Oberflächlichkeit eines sinnlosen Kontaktes.

Man könnte noch weitere Vorteile des Briefkontaktes für die Seelsorge aufzählen. Hier geht es uns aber lediglich darum, durch diese sparsamen Hinweise die Aufmerksamkeit auf ein für viele unbekanntes oder zu wenig geschätztes Hilfsmittel der Seelsorge hinzulenken.

Im Brief liegt für den Seelsorger die Möglichkeit, unabhängig von allen anderen Methoden und Wegen zu erneutem Engagement zu kommen. Der Brief gibt die Möglichkeit, sich Zeit zu nehmen und wieder zu einem echten und tiefen Kontakt zu kommen. Der Brief bietet die Möglichkeit, sich von allen stereotypen amtlichen Formeln, von jeder Routine und allen leeren Worten zu befreien. Der Brief schafft Kontakte, in denen vieles, was sonst unausgesprochen bleibt, zur Sprache kommt, so daß auch das Wort Gottes neue Möglichkeiten der Verwirklichung erhält.

C. A. J. van Ouwerkerk

(Aus dem Niederländischen übersetzt von Dr. Heinrich A. Mertens)

Aspekte

Eheliche Keuschheit

Die Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute sagt über die Aufgabe der richtigen Verbindung von Liebesausdruck und Zeugungsauftrag in der Ehe, dies könne nicht geschehen ohne ernstliche Pflege der Tugend ehelicher Keuschheit (Nr. 51). Auf diese Stelle bezieht sich Paul VI., wenn er in der Ansprache an den 13. Kongreß der Italienischen Frauenbewegung (Centro Italiano

Femminile) sagt: »Im Zusammenhang mit der schwer verpflichtenden moralischen Aufgabe und mit dem großen sakramentalen Geschenk der Ehe ruft das Konzil den christlichen Gatten eine andere Tugend in Erinnerung, die sie pflegen müssen, die Tugend der ehelichen Keuschheit ...« (*Osservatore Romano* vom 13. Februar 1966).

In der Praxis der Verkündigung, besonders im Zusammenhang mit der Geburtenregelung, könnte man dem Begriff der ehelichen Keuschheit leicht eine falsche Bedeutung zumessen, wie dies das traditionelle Verständnis der »vollkommenen Keuschheit« geradezu nahelegt. Da dieser letztgenannte Begriff sich auf ein keusches Leben außerhalb der Ehe bezieht, müßte die eheliche Keuschheit folgerichtig »unvollkommene Keuschheit« genannt werden, was aber »klugerweise« vermieden wird. Etymologisch legt sich diese Ausdrucksweise zwar nahe, kommt doch *castus* von *carere*, ermangeln (während das deutsche »keusch« gar mit »kauern« zusammenhängt und seine Bedeutung auf dem Weg über »verschämtes Sich-klein-Machen« erhielt). Eheliche Keuschheit wäre dann die »bedingte Karenz«, insofern die Geschlechtsbeziehungen sich auf den Gatten beschränken, außereheliche Keuschheit wäre die »vollkommene Karenz«. Da aber der Begriff Keuschheit vollständig in die Moraltheologie eingegangen ist, so daß Keuschheit eine Tugend und ihre Negation ein Laster bedeutet, muß man seine Verwendung auch einer genauen moraltheologischen Gesetzmäßigkeit unterstellen, d. h., der Begriffsinhalt muß von der moraltheologischen Wertung bestimmt sein, nicht umgekehrt.

Moraltheologisch ist Keuschheit die rechte Ordnung der humanen Geschlechtlichkeit. Diese Ordnung besteht darin, daß die Geschlechtlichkeit hingeordnet ist und sich erfüllt in der personalen Liebesgemeinschaft der Ehe, wozu die ebenso personale humane Elternschaft gehört. Unkeuschheit ist jeder Verstoß gegen diese Ordnung, jede Schmälerung oder Negierung der personalen Liebesfunktion der Geschlechtlichkeit. Ein solcher Verstoß ist meist veranlaßt durch Bevorzugung der rein triebhaften Lust vor der personalen Liebes Ganzheit der Geschlechtserfüllung.

In diesem Sinn bedeutet vollständige geschlechtliche »Karenz« mindestens die Abwesenheit jedes tätlichen Mißbrauchs, und umgekehrt kann sich »vollkommene Keuschheit« tatsächlich in solcher keuschen Ehelosigkeit verwirklichen. Aber der eigentliche, zentrale Sinn der Tugend der Keuschheit liegt doch in ihrer positiven Ordnung, in der Erfüllung der Geschlechtlichkeit, aber in human seinsgemäßer Erfüllung. Die eheliche Keuschheit als »unvollkommene Keuschheit« zu bezeichnen, auch nur indirekt, ist darum ein Mißverstehen dieses Wertbereichs und des Tugendbegriffs überhaupt. Es wäre dasselbe, als würde man die Tugend der »vollkommenen Gerechtigkeit« dem Eremiten vorbehalten, weil er überhaupt keinem Menschen mehr begegnet und nie mehr ein »suum cuique« verwirklicht. Die eigentliche Keuschheit als